
FORUM: Fortschritt

Helga Grebing: Fortschritt - Drei Thesen und drei Beispiele*

Prof. Dr. Helga Grebing, geb. 1930 in Berlin, leitet das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum.

Drei Thesen über den Fortschritt

1. Wer sich wie ich im Laufe des Jahres 1989 in verschiedenen europäischen Hauptstädten - Stockholm, Kopenhagen, Brüssel, Bonn, Ost-Berlin, Wien, Budapest und Warschau - zum Kennenlernen der zeitgenössischen Trends aufgehalten hat, der leidet nicht an einem Mangel an Motivation, Fortschritt noch lange nicht an ein Ende gekommen zu sehen. Im Gegenteil: der kann nur hoffen, daß Fortschritt sein wird - weiter, erneut, erst recht oder überhaupt erst einmal.

* Geschrieben Mitte Dezember 1989

2. Historisch gehören Fortschritt und Emanzipation zusammen, und wenn man der Auffassung ist, daß die Geschichte der Emanzipation noch nicht zu Ende gegangen sein kann, dann hat auch Fortschritt eine Zukunft. Und da sich der Sozialismus als eine der stärksten emanzipatorischen Ideen der europäischen Geistesgeschichte erwiesen hat, ist auch er keineswegs am Ende, mögen auch solche Sätze von der triumphierenden Rechten aller Schattierungen als blank gescheuerter Utopismus oder als typisch linker Voluntarismus abgetan werden.

3. Wer wie ich dennoch mit guten Gründen entschlossen ist, mit dem Begriff Fortschritt weiter in einem positiv-optimistischen Verständnis umzugehen, kann darauf verweisen, daß der Begriff in seiner quantitativen Verkürzung dem ursprünglichen Inhalt schon lange nicht mehr entsprach. „Fortschreiten“ sollten die Menschen auf den Pfaden einer humanen, des Menschen und der Natur würdigen, sozial gerechten, not- und furchtfreien Gestaltung ihres Zusammenlebens. „Ohne diesen Fortschritt hätte der Rückschritt freie Bahn“ - heißt es folgerichtig im neuen SPD-Programm.

Drei Beispiele für den Fortschritt, den ich meine.

1. Nationalismus. Fortschritt muß sein (da hat beinahe schon der Rückschritt freie Bahn) in der Reflexion unserer nationalen Identität. Die Deutschen sind hier wie dort nach 1945 zu schnell fertig geworden mit der unabtragbaren Last ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit. Und nun wird es „doch immer schlimmer, je länger es her ist.“¹ Marcel Reich-Ranicki, unser jüdischer Mitbürger, der sich gegen jede Vereinnahmung sperrt und von sich sagt: „Ich bin kein Deutscher, und ich werde es nie sein“, läßt das Problem keine Ruhe, „daß Auschwitz hier in diesem Land umgelogen wird“.² In „diesem Land“ nur? Christa Wolf hat auf die SED-„Sieger der Geschichte“ aufmerksam gemacht.³ Diese haben, verbrämt mit ihrem falschen Antifaschismus-Pathos, durch das Postulat der „Parteilichkeit“ und der „Linientreue“ einen traurigen Ersatz für die wirkliche Auseinandersetzung mit der gesamtdeutschen Vergangenheit in ihrem Lande installiert. Nun werden wir sie noch zu spüren bekommen: den untergründigen Neo-Faschismus, die Fremdenfeindlichkeit, die kleinbürgerlichen Sündenbockreaktionen und den unaufgeklärten Nationalstolz, die wir schon aus diesem unserem Lande kennen.

Peter Glotz gehört zu der Minderheit, die sich (wie ich ebenfalls) eingebildet hat, die Deutschen hätten „das verfluchte nationale Prinzip sozusagen stellvertretend zu Ende gelebt“.⁴ Statt dessen sieht man sich einer Großen nationalen

1 So bereits 1947 die Schriftstellerin und Kulturredakteurin der „Berliner Zeitung“ Susanne Kerckhoff (in „Ulenspiegel“ vom 20. 6. 1947), die sich 32jährig im März 1950 in Ost-Berlin nicht nur aus persönlichen Motiven, sondern auch aus politischer Deilulusionierung das Leben nahm. Das zu Walter Janka, Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Reinbeck 1989, S. 52.

2 Marcel Reich-Ranicki in: Die Zeit vom 15. 9. 1989.

3 Christa Wolf, Denken, streiten, handeln, in: Wochenpost Nr. 43/1989.

4 Peter Glotz, Die deutschen Rechte. Stuttgart 1989, S. 153.

Koalition gegenüber, die bisher getrennte Welten zu umspannen scheint. Martin Walser beklagt, daß wir es nicht wagen, dem mit uns befreundeten Ausland zu sagen, daß die Menschen in der DDR „unsere Landsleute sind, Deutsche nämlich“.⁵ Egon Bahr war schon länger der Meinung, es werde nun „langsam unsere eigene Sache, sich um unsere eigene Sache zu kümmern“: „dieses große deutsche Volk“ habe ein Recht auf Selbstbestimmung „wie alle anderen Völker in Europa auch“.⁶ Der Rheinische Merkur/Christ und Welt kartet nach: „Geteilt zu bleiben, ist nicht die Bestimmung der Deutschen. (...) Die Deutschen ... haben ein Recht, zum erstenmal in ihrer Geschichte unter den Bedingungen einer modernen Demokratie sich als Nation zu erproben.“⁷ (Wozu sie nach 1918 bereits die Gelegenheit gehabt hätten!) Brigitte Seebacher-Brandt wirft in der FAZ den Linken in der Bundesrepublik vor, ihr Selbstverständnis schließe den Stolz auf die deutsche Nachkriegsdemokratie nicht ein, und die Zweistaatlichkeit gelte ihr „heute als Strafe für alles, was Deutschland der Welt angetan hat“.⁸ Für Helmut Kohl hegt ein „Zusammenwachsen“ zu einem „wiedervereinigten Deutschland“ in der „Kontinuität der deutschen Geschichte“,⁹ während er doch als Bundeskanzler wissen mußte, daß im Grundgesetz weder von Wiedervereinigung noch von einem deutschen Nationalstaat die Rede ist, sondern von der Einheit und Freiheit Deutschlands, und als Historiker, daß ein deutscher Nationalstaat in der Geschichte der Deutschen eine Ausnahme gewesen ist.

Und „das Volk der DDR?“ Stehen die basisdemokratisch-sozialistischen Kräfte tatsächlich für „das Volk“, das nicht „vom Stalinregen in die großdeutsche Traufe“¹⁰ geraten will? Oder sind das Volk jene „Deutschland, einig (etwa sogar: heilig?) Vaterland“-Rufer, deren Töne nicht nur unsereins die Schauer über den Rücken jagen. Denn von den Polen wissen wir, daß die Angst vor den Deutschen als Integrationsfaktor selbst in den schlimmsten kommunistischen Zeiten noch wirkte. Und wohin könnte morgen die doppelte Angst vor den Deutsch-Deutschen die verwundete nationalstolze polnische Seele, die immer noch keine deutsche Minderheit in ihrem Lande anerkennt, treiben? Da scheinen die Ungarn als einstiger Teil des „felix austria“ besser dran zu sein in ihrem frohgemuten Drang am liebsten „Heim ins Reich“, wäre da nicht das vernünftige Augenmaß des europäisch gewordenen Österreich.

Fortschritt wäre: zur Befestigung der Aussöhnung mit Polen die deutlichste Bestätigung der polnischen Westgrenze; als Voraussetzung für Freiheit und Reformen in der DDR vielleicht sogar (zunächst) der formelle Verzicht auf die Einheit Deutschlands (nachdem die Freiheit erkämpft ist) und endgültige Anerkennung der DDR; und ein neues mitteleuropäisches Denken, das die schwierige Orts- und Identitätsbestimmung der Deutschen hier wie dort über

5 Martin Walser, Kurz in Dresden, in: Die Zeit vom 20.10.1989.

6 Theo Sommer im Gespräch mit Egon Bahr, in: Die Zeit vom 1. 9.1989.

7 Zitiert „Nation in der Bewährung“, in: Süddeutsche Zeitung vom 18./19.11.1989.

8 Brigitte Seebacher-Brandt, Die Linke und die Einheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.11.1989.

9 Kohls Zehn-Punkte-Programm, in: Süddeutsche Zeitung vom 29.11.1989.

10 So ein Transparent während einer Leipziger Montagsdemonstration.

nationalstaatliche Begrenzungen hinausweist und Europa nicht auf seinen westlichen Teil beschränkt.

2. Demokratie. Fortschritt muß sein (damit der Rückschritt keine Chance bekommt) in der europaweiten Akzeptanz der Demokratie als gesellschaftliches Gestaltungsprinzip. Wenn der Kapellmeister des Leipziger Gewandhausorchesters Kurt Masur lakonisch feststellt: „Wir sind in Opportunismus trainiert, sehr lange trainiert“¹¹, so gilt dies gewiß nicht nur für die Menschen in der DDR. Und wenn Christa Wolf von einer Frau, die gerade so alt ist wie die DDR, berichtet, sie habe auf die Aufforderung, offen und deutlich ihre Meinung zu sagen, sich nicht einschüchtern zu lassen und nichts gegen ihr Gewissen zu tun, geantwortet: „Das haben wir nicht gelernt“,¹² so gilt dies wiederum nicht nur für die Menschen in der DDR. Beide, Christa Wolf und Kurt Masur, teilen dennoch die Hoffnung, daß die Übung des aufrechten Ganges nicht mehr wegzudenken sein wird, mögen auch, wie Christa Wolf meint, die Spuren „von Entmündigung in vielen Menschen... nachhaltiger weiterwirken als, zum Beispiel, ökonomische Verzerrungen“. Auch Monika Maron nennt den „Wandel einer klagenden, deprimierten Masse in ein mutiges Volk“ etwas Wunderbares und hofft, „daß das Volk die Schmerzen und die Schande des gebeugten Ganges nicht vergißt“.¹³

Emotional unterfüttertes Aufbegehren gegen eine Regierung, die am liebsten ihr Volk abschaffen und sich ein anderes zulegen wollte, ist eines; das Durchhalten des langen Atems, den revolutionäre Gestaltungskraft braucht, das andere, wie wir aus dem revolutionären Teil unserer Geschichte wissen. Gewiß bedeutet es nicht wenig, wenn Kommunisten heute überzeugt sind, daß es in ihrer Lage nun darauf ankäme, das andere, bisher unterdrückte Erbe der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wieder oder überhaupt erst in ihr Bewußtsein zu holen. Und gewiß ist es beachtenswert, wenn sie den Pluralismus der Motivationen für die „sozialistische Demokratie“ postulieren und sich künftig von „den sozialen Werten und Idealen des wissenschaftlichen Sozialismus, den demokratischen Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung und den humanistischen Werten christlicher Ethik und Moral“ leiten lassen wollen.¹⁴

Aber leicht gesagt ist noch lange nicht wirklich getan. Und manche Art des Ablegens von Meinungen und des Abservierens von ausgedienter Nomenklatura ist „typisch für den alten Stil“, meint Wolfgang Harich, der es für alles andere als demokratisch hält, den Altstalinisten einfach „das Wort zu entziehen“ in einem demokratisch-pluralistischen Spektrum.¹⁵ Daß Freiheitsbewegungen nicht davor gefeit sind, mit umgekehrten Vorzeichen dasselbe zu

11 Kurt Masur, „Man darf nicht schon wieder verfälschen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. 11. 1989

12 Vgl Anm 3

13 Monika Maron, Ich war ein antifaschistisches Kind, in Die Zeit vom 1 12 1989

14 Vgl das Diskussionspapier der (FDGB)Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckens“ (Bernau), in Tribüne vom 1 11 1989

15 SZ Gespräch mit Wolfgang Harich, in Süddeutsche Zeitung vom 23 11 1989

tun, was zu bekämpfen sie angetreten sind, wissen wir nicht nur aus der Geschichte: Anzeichen einer kleriko-autoritären Verfremdung demokratischer Impulse im freien Polen lassen aufmerken.

Fortschritt wäre, daß dieses schöne Bild, das die Menschen in Leipzig und Berlin, in Danzig und Warschau, in Budapest und nun auch in Prag von sich geschaffen haben,¹⁶ von ihnen selbst nicht vergessen wird, ja mehr noch: daß dieses schöne Bild ausstrahlt auf das westliche Europa, überall dort, wo es an der Zeit wäre, daß das Volk, das wir sind, wieder von sich hören ließe.

3. Sozialismus. Fortschritt müßte sein (um den drohenden Rückschritt zu verhindern) in der Akzeptanz „der Pflicht“, „das Wort Sozialismus so zu definieren, daß dieser Begriff wieder ein annehmbares Lebensideal für unser Volk wird“, wie Dresdner Schauspieler einforderten.¹⁷ Monika Maron und Brigitte Seebacher-Brandt haben recht, wenn die eine sich von den westdeutschen Linken distanziert, die „um die Utopie DDR“ trauern, und die andere feststellt, daß die „gesamtdeutsche Losung, einst eine antikapitalistische Zuflucht der Linken“, der Vergangenheit angehört. Inzwischen ist auch von DDR-Reformern begriffen, „daß nicht alle Menschen in diesem Land auf einen reformierten Sozialismus hoffen“.¹⁸ Demgegenüber wirkt das Postulat der Heym-Gruppe bereits wie eine Beschwörung: Die DDR müsse „als sozialistische Alternative zur kapitalistischen BRD erhalten bleiben“.¹⁹

Daß sich endlich über die Entwicklung in der DDR ein „dritter Weg“ abzeichnen könnte, läßt sich nicht behaupten, eher könnte man die DDR in eine Mischwirtschaft zwischen Staats- und Privatunternehmen mit dirigistischem Einschlag wie in Frankreich steuern sehen.²⁰ Aber warum soll es deshalb keinen Fortschritt mehr in Sachen Sozialismus geben, nachdem der demokratische Sozialismus der europäischen Sozialdemokraten und besonders der SPD bereits eine große Bedeutung für den Wandel in Polen, im Osten überhaupt und auch innerhalb der Kommunistischen Parteien gehabt hat? Folgen wir bei der Beantwortung dieser Frage einem aufgeklärten Konservativen, Wolf Jobst Siedler: „Ich habe es nie begriffen, daß man den Sprachgebrauch des Osten übernommen hat und von den „sozialistischen Ländern“ spricht. (. . .) Und der Sozialismus soll am Ende sein, weil diese Staatsbürokratie gescheitert ist; (. . .) Warum, um Himmels willen, soll denn der Sozialismus am Ende sein? Er ist mitten in der Verwirklichung, nur in anderer Form, als sich das seine Väter einst vorstellten.“²¹

16 Die Paraphrase vom „schönen Bild“ stammt von Monika Maron

17 Zitiert bei Martin Walser (s. Anm. 5)

18 So der DDR-Regisseur Roland Steiner, zitiert bei Wilhelm Roth, Neue Bilder aus einer neuen DDR, in Süddeutsche Zeitung vom 5. 12. 1989

19 Appell von Kunstlern, Wissenschaftlern und Kirchenleuten der DDR, zitiert in Süddeutsche Zeitung vom 29. 11. 1989

20 Vgl. z. B. Dieter Schröder, Kleinkarierte Keilerei, in Süddeutsche Zeitung vom 28. 11. 1989

21 Wolf Jobst Siedler, Der Sozialismus hat gesiegt. Zeit-Umfrage, sechste Folge über „Ist der Sozialismus am Ende“, in Die Zeit vom 3. 11. 1989

Fortschritt wäre, wenn umstandslos Abschied genommen würde von jedweder Form der „Machbarkeit“ von Sozialismus. Der humane Inhalt des Sozialismus kann nur als ein demokratischer Prozeß hin zu einer solidarischen Gesellschaft umgesetzt werden. Insofern bleibt der Sozialismus „dauernde Aufgabe“ und regulatives Prinzip emanzipatorischen Fortschritts zugleich.